©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Dubiose Fundorte

Von Rudolf Noll, Wien

Die folgenden Ausführungen, die dem Andenken *Martin Hells* gewidmet sind, mit dem ich durch viele Jahrzehnte in fachlicher und freundschaftlicher Verbindung stand, sind im Grunde genommen weder speziell auf die urgeschichtliche noch auf die provinzialrömische Forschung abgestimmt. Sie betreffen aber doch beide genannten Disziplinen, in denen *Martin Hell* zeit seines Lebens so erfolgreich tätig war. Es geht mir in meinem Beitrag um eine prinzipiell-methodische Frage. Und eigentlich um eine Selbstverständlichkeit, über die man von Rechts wegen erst gar nicht viel zu reden hätte. Aber es ist eine Erfahrungstatsache, daß auch unbestreitbar richtige Grundsätze von Zeit zu Zeit wieder in ihrer Bedeutung klarzustellen sind. Was damit gemeint ist, soll an ein paar konkreten Beispielen dargelegt werden.

Im Jahre 1966 hat *R. Fleischer* in seiner Publikation „Antike Bronzestatuetten aus Carnuntum" unter Nr. 61 einen „betenden Jüngling" besprochen und abgebildet *(Abb. 1)*. Es handelt sich um eine original-griechische Statuette strengen Stils, argivischer Provenienz, um 470 v. Chr.: ein Knabe als Sieger in einem sportlichen Wettkampf, der die Rechte betend erhoben hat, während in der Linken ein Sportgerät zu denken ist. Zur Herkunft vermerkt der Autor: „angeblich in Carnuntum bei Grabung gefunden".

Auf diesen kommentarlos formulierten Passus habe ich in einer Besprechung[1]) des Büchleins ziemlich sauer reagiert. Ich habe auf die vielfach unsicheren Provenienzangaben des Museums Carnuntinum hingewiesen (von *Fleischers* 94 Katalognummern mußten nicht weniger als 52 mit der Angabe „wohl aus Carnuntum" versehen werden); ich habe ferner daran erinnert, daß das Museum Carnuntinum (als Vereinsmuseum) jahrzehntelang nicht nach den üblichen musealen Verwaltungsgrundsätzen geführt und sein Charakter durch Aufnahme und Ausstellung von Objekten nichtcarnuntinischer Herkunft beeinträchtigt worden ist, so daß so mancher Fundangabe mit der gebotenen Reserve begegnet werden muß. Demzufolge meinte ich, daß die fragliche Bronzestatuette „natürlich erst in moderner Zeit hierher gelangt ist", und stellte schließlich fest: „Die gegenteilige Meinung ist mangels entsprechender Parallelen für derartigen antiken Import in unseren Raum durchaus unwahrscheinlich. *Fleischer* hätte also entweder den Wahrscheinlichkeitsbeweis antreten müssen oder das Stück höchstens in einem Anhang anführen dürfen."

Meine Reaktion fiel deshalb so kompromißlos aus, weil die Fundortangabe zunächst ohne die m. E. unbedingt erforderliche Reserve wiedergegeben wurde[2]). Meine harte Stellungnahme hat z. T. Be-

1) Unsere Heimat 38, 1967, 239.

2) Fleischer hat sich noch zweimal mit der Carnuntiner Statuette beschäftigt: einmal in der ausführlichen Veröffentlichung dieses interessanten Stückes in: Jahreshefte d. Österr. archäolog. Inst. 47, 1964/65, 117 ff., Abb. 70/71, wo zugegeben

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

fremden ausgelöst beim betroffenen Autor und bei Kollegen. Aber der Grund für mein Verhalten lag nicht in billiger Kritisierlust, sondern findet seine Erklärung in dem (auch diesen Aufsatz leitenden) Bestreben, einem methodischen Prinzip zu mehr Geltung zu verhelfen: nämlich einer sauberen Deklaration unseres tatsächlichen Wissens, d. h. bei der Darstellung von Sachverhalten einer säuberlichen Trennung von „sicher", „wahrscheinlich", „möglicherweise", „unsicher" usw.[3]). Denn andernfalls droht die Gefahr, daß die Konturen des jeweiligen historischen Bildes unscharf werden, ja daß dieses Bild unter Umständen sogar verfälscht wird.

Im Falle der Carnuntiner Kleinbronze wollte man gesprächsweise meine Skepsis mit einem anscheinend entwaffnenden Gegenargument zerstreuen: Man verwies auf die in Wien gefundene ägyptische Granitstatuette (einen sog. Hocker) des Priesters Hapicha, ein wegen seines Fundortes oftmals abgebildetes und zitiertes Bildwerk, das aus der zwanzigsten Dynastie (etwa um 1100 v. Chr.?) stammt und im Wiener Kunsthistorischen Museum verwahrt wird[4]). Der „Hapicha" ist aber kein Gegenbeweis! Die Statuette wurde nämlich 1798 im Raume der römischen Zivilstadt Vindobona (um den Aspangbahnhof) zusammen mit römischen Funden beim Bau des Wiener Neustädter Kanals ausgegraben. Unwesentlich ist dabei für uns, ob das 49,5 cm hohe Bildwerk durch einen Soldaten aus einer ägyptischen Garnison mitgebracht oder auf dem Handelsweg nach Wien gelangt ist. Wesentlich ist vielmehr, daß der „Hapicha" — im Gegensatz zur Bronze in Carnuntum — einen gut beglaubigten Bodenfund darstellt[5]).

---

wird, daß der Fundort „nicht sicher feststeht"; zum zweiten in seinem schönen Buch „Die römischen Bronzen aus Österreich" (1967), Nr. 188, Taf. 99 (3 Abb.); hier steht wohl auch noch „FO. angeblich Carnuntum", doch jetzt mit der einschränkenden Bemerkung: „Die Fundortangabe verdient nicht zuviel Vertrauen".

3) Diese Unterscheidungen vermißt man bedauerlicherweise auch in manchen Grabungsberichten und in historischen Darstellungen. Beispiele hiefür etwa in meinem Forschungsbericht „Neuere Funde und Forschungen zum frühen Christentum in Österreich", in: Mitt. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 25 (1974/75).

4) Der Name lautet, wie mich Herr Dr. H. Sazinger von der Ägypt.-oriental. Sammlung belehrt, nach neuerer Lesung Chai-Hapi. Literatur: H. Demel, Ägypt. Kunst (1947), 17, Taf. 25; R. Noll, Kunst der Römerzeit in Österreich (1949), V, Nr. 23, Abb. 23; B. Porter/R. L. B. Moss, Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyhic Texts, Reliefs and Paintings VII (1951), 407; Ausstellungskatalog „5000 Jahre Ägyptische Kunst" (Wien 1961/62), 82 f., Nr. 132 mit Abb.; E. Komorzynski, Das Erbe des alten Ägypten (1965), 61, 159, 201 f., Abb. 53; A. Neumann, Vindobona (1972), 35, 130, Abb. 20.

5) Übrigens auch im Gegensatz zu der während des Zweiten Weltkrieges in Wien-Lobau ausgegrabenen ägyptischen Stele, deren Text schon 1886 publiziert wurde und die sich damals noch im Besitz des französischen Konsuls in Luxor befand! Dazu vgl. E. Komorzynski, Archiv für Orientforschung 16, 1952/53, 57 ff., mit Abb., und 18, 1957/58, 130; ders., Das Erbe des alten Ägypten (1965), 164 f., 205 ff., Abb. 68; A. Neumann, Vindobona (1972), 35 u. 130, wo in Unkenntnis der vorgenannten Literatur irrigerweise noch die Möglichkeit erwogen wird, daß dieses, nun gleichfalls im Wiener Kunsthistorischen Museum befindliche Objekt in römischer Zeit auf dem Handelswege nach Vindobona gelangt sei.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

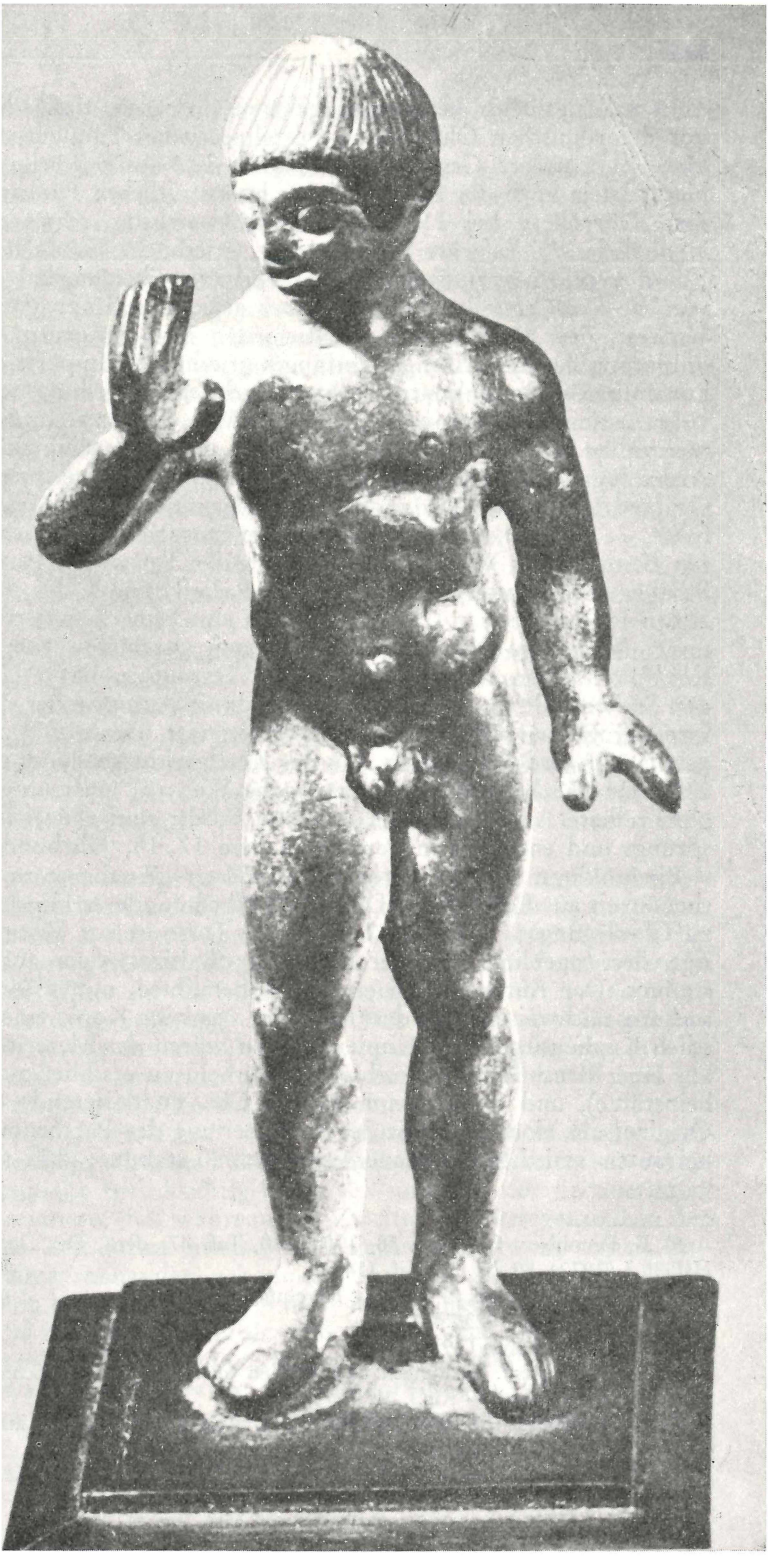

Abb. 1 Bronzestatuette im Museum Carnuntinum (Höhe 8 cm)

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Es soll natürlich keineswegs geleugnet werden, daß schon lange vor der römischen Okkupation mittelmeerisches Fundgut durch den Handel in unsere Gegenden gekommen ist. Ein prächtiges Beispiel hiefür ist ja z. B. die 1959 in einem latènezeitlichen Fürstengrab auf dem Dürrnberg bei Hallein gefundene attische, schwarzgefirniste Henkelschale[6]). Es wäre also unsinnig, griechische Funde in unserem Raum a priori anzuzweifeln; dies verbietet überzeugend schon die von *H. Reim* erstellte Übersicht über griechische Importkeramik im Umkreis des Alpenraumes[7]). Entschieden ist aber gegen eine Verunklarung des tatsächlichen Umfanges griechischen Imports durch unkontrollierte oder unkontrollierbare Nachrichten Stellung zu nehmen.

Dazu nun ein groteskes Beispiel aus Wels-Ovilava. In einem sehr wertvollen Forschungsbericht[8]) hat der um die provinzialrömische Archäologie Österreichs hochverdiente *E. Nowotny* geschrieben: daß Ovilava „noch ältere Handelsbeziehungen zur antiken Kulturwelt hatte, ... zeigt das Vorkommen zweier megarischer Schalen im älteren Bestande des Welser Museums". In der Tat wären „megarische" Schalen (eine Gattung hellenistischer Reliefkeramik des dritten bis ersten Jahrhunderts v. Chr.) in Ovilava eine bemerkenswerte Erscheinung. *Nowotnys* Behauptung wurde nun gutgläubig von *E. Polaschek*[9]) und von mir[10]) übernommen. Daraufhin hat *P. Karnitsch* den Sachverhalt im Inventarbuch und durch Autopsie der drei (nicht zwei) fraglichen Objekte dankenswerterweise überprüft[11]). Das Ergebnis: 1) wurde 1897 beim Bau des Kreisgerichtsgebäudes gefunden; 2) ist ein Geschenk mit Fundortangabe Wels; 3) läuft unter „Wels" ohne nähere Angabe — aber alle drei Stücke sind neuzeitlichen Ursprungs und entstammen vermutlich dem 17./18. Jahrhundert.

Ein unlängst von *L. Eckhart* publizierter „Knabentorso der Parthenonzeit aus Lentia-Linz/Donau"[12]) gibt in anderer Hinsicht Anlaß zu Überlegungen. Der noch 38 cm hohe Torso ist aus Marmor gefertigt, der angeblich entweder aus Laas (Südtirol) oder aus Carrara stammt. Der Autor will in einer sehr bemühten, minuziösen Untersuchung nachweisen, daß der Torso die römische Kopie eines hellenischen Knabensiegers sei (Kopienindizien wären das Material und die aus einer Bruchfläche am rechten Hinterbein zu erschließende Standbeinstütze), und daß das um 440 v. Chr. zu datierende (Bronze-) Original aus einer der „mit der Ausarbeitung der Parthenonmetopen betrauten attischen Bildhauerwerkstätten" stamme; daß schließlich

6) E. Penninger, Germania 38, 1960, 360, Taf. 47; ders., Der Dürrnberg bei Hallein I (1972), 80, Nr. 33, Taf. 114, 1.

7) Germania 46, 1968, 274 ff. (mit Liste und Karte).

8) 15. Ber. RGK. 1923/24, 130.

9) RE. s. v. Ovilavis (1942), 1987.

10) R. Noll, Röm. Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Inn und Enns (Oberösterreich) = RLÖ. 21, 1958, 61.

11) P. Karnitsch, Die Reliefsigillata von Ovilava (Wels, OÖ.), Linz 1959, 14, mit Abb. 1, 1—3 und Anm. 6.

12) Jahreshefte d. Österr. archäolog. Inst. 50, 1972—73, 23 ff.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

der „Torso Linz" einer der „frühestkaiserzeitlichen Werkstätten" zuzuweisen sei.

Im Rahmen unseres Themas besteht kein Grund, diese Ergebnisse zu diskutieren. Verwunderlich aber erscheint dem kritischen Leser die nicht recht verständliche Tatsache, daß der Autor auf den Fundort und die Fundumstände nicht näher eingeht. Ein auf ein klassisch-griechisches Vorbild zurückgehendes Kunstwerk augusteischer Zeit ist in Lentia/Linz doch nicht gerade etwas Selbstverständliches. *Eckhart* schreibt (S. 23) lediglich: „Unser Torso wurde 1953 im oberösterreichischen Linz . . . am Donauufer beim Lagerhaus gefunden und im folgenden Jahr vom Oberösterreichischen Landesmuseum erworben." Und er begnügt sich, in einer Anmerkung (4) auf die Erwerbungsnotiz seines Vorgängers *F. Stroh* zu verweisen[13]). Es wäre aber m. E. notwendig gewesen, sich mit dieser Notiz auseinanderzusetzen. Sie lautet: „Drei Linzer Hauptschüler hatten im Vorjahr im Donaubett beim Lagerhaus einen römischen Marmor-Torso eines Jünglings (Narcissus?) gefunden, der nunmehr durch Auszahlung von Fundprämien an die Finder vom Landesmuseum erworben werden konnte. Seine Herkunft ist allerdings unsicher."

Der Aussagedifferenz „Donauufer" *(Eckhart)* und „Donaubett" *(Stroh)* soll kein besonderes Gewicht beigemessen werden. Während aber *Eckhart* durch die fehlende Stellungnahme zum Fundort die Gefahr heraufbeschwört, daß der Torso „aus Lentia-Linz" in künftige Arbeiten als primärer Bodenfund der oberösterreichischen Landeshauptstadt eingeht, hatte *Stroh* — wie aus dem Schlußsatz seiner Erwerbungsnotiz hervorgeht — offensichtlich Zweifel an einer solchen Herkunft.

Nicht weniger verwunderlich, ja unverständlich ist es, daß *Eckhart* ein auffälliges Merkmal des Torsos bei der Beschreibung des Erhaltungszustandes wohl erwähnt, nachher dazu aber nicht Stellung bezieht. *Eckhart* vermerkt nämlich, daß sich an der Bruchstelle des rechten Oberarmes „in der Mitte ein kantiger Eisenstift mit Gewinde von einer rezenten Stückung" befindet. Was bedeutet das? Doch kaum etwas anderes, als daß der Torso sich vor seiner Auffindung in Linz bereits einmal in „musealer Obhut" befunden haben muß und gelegentlich eine partielle Restaurierung erfahren hat.

Woher der „Torso Linz" wirklich stammt, bleibt vorläufig ungeklärt. Jedenfalls wird man das innerhalb der Nachkriegswirren gelegene Fundjahr berücksichtigen müssen und sich der bedauerlichen Tatsache erinnern, daß während des Zweiten Weltkrieges und in den turbulenten Zeitläuften hernach so manches Kunstwerk seinem einstigen Besitzer abhanden gekommen und auf abenteuerliche Weise irgendwohin gelangt ist. Es fiele nicht schwer, entsprechende Beispiele namhaft zu machen; auch dafür, daß sich der neue Besitzer einer solchen „Erwerbung" dann einmal kurzerhand entledigte.

Wenn auch, wie ich glaube, der Fundort Lentia/Linz für den besprochenen Torso hinfällig ist, so könnte die dankenswerte Publi-

13) Jahrbuch d. Oberösterr. Musealvereines 100, 1955, 19.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

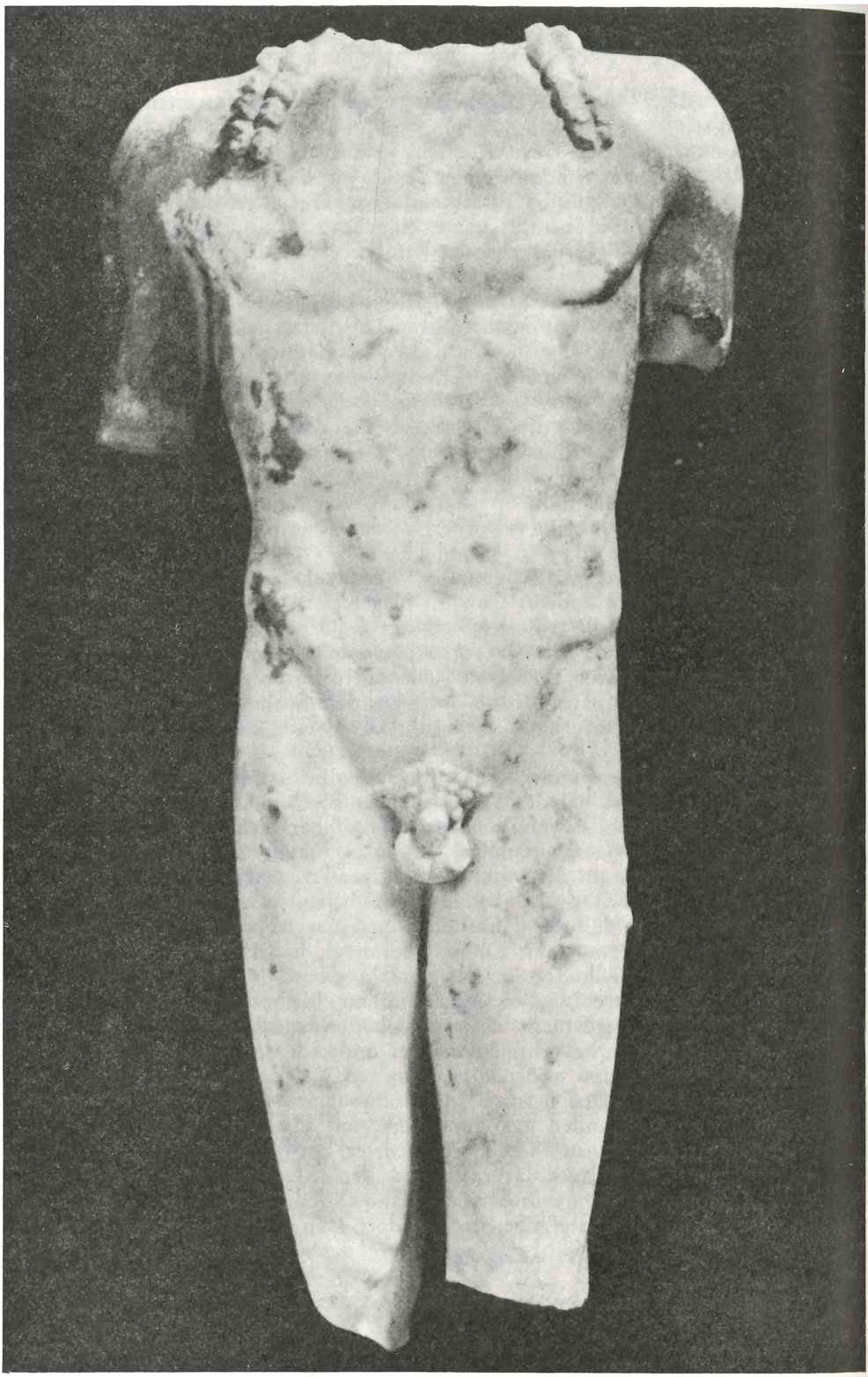

Abb. 2 Marmortorso im Salzburger Museum C. A.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

kation der Statuette, die damit erstmals einem größeren Interessentenkreis vorgestellt wurde, doch vielleicht zur Klärung der Provenienz beitragen: wenn nämlich der Vorbesitzer eruiert werden kann.

Ich möchte die Gelegenheit benützen, um in diesem Zusammenhang — wenn auch nicht unmittelbar zum Thema des vorliegenden Aufsatzes gehörig — darauf hinzuweisen, daß auch Salzburg eine bemerkenswerte, aber verhältnismäßig wenig bekannte Statuette besitzt, die von der griechischen Kunst des 5. Jh. v. Chr. inspiriert ist *(Abb. 2)*. Gleichfalls ein Marmortorso (Material nicht näher lokalisierbar), noch 19,2 cm hoch. Es ist der sogenannte archaische „Kouros". Standmotiv und Handhaltung entsprechen etwa dem „Torso Linz", doch ist die Salzburger Statuette merkbar älter: um 500 v. Chr. Im Jahre 1941 gelangte sie geschenkweise in das Salzburger Museum C. A., doch wurde sie bereits 1936 im Verlaufe von Grabungen gefunden, die anläßlich eines Straßenbaues im Stadtteil Gnigl von *Franz* und *Alexander Narobe* — die beiden Brüder haben sich auch sonst in der örtlichen Bodenforschung betätigt — durchgeführt wurden. Der belgische Archäologe *Fernand de Visscher* hat sie bei einem Besuch zufällig kennengelernt und dann publiziert[14]).

Ein mit einer Lageskizze versehener knapper Fundbericht von *F. Narobe* ist im Aufsatz *de Visschers* abgedruckt. Daraus geht hervor, daß der Torso nur 30 cm unter der Humuserde in einer starken Brandschicht zutage kam; in einem Gebiet, wo schon mehrmals römische Baureste festgestellt worden sind. Bedenkt man, daß der „Kouros" von Salzburg-Gnigl im Rahmen der sonstigen römerzeitlichen Funde ein exzeptionelles Objekt ist, dann muß man bedauern, daß bis heute kein genauer Bericht über die Fundumstände (Schichtenbeobachtung, Fundumstände) vorliegt[15]). Die Kenntnis der präzisen Fundumstände wäre namentlich dann wichtig, wenn man sich der Meinung *de Visschers* anschließen wollte, „die Statuette als das Werk einer griechischen Werkstatt aus hellenistischer Zeit zu betrachten", die „schon in vorrömischer Zeit, nämlich in der Latènezeit, in die Gegend von Salzburg gelangt sein könnte". Derartigen Überlegungen wird man kaum beipflichten können. Unter der Voraussetzung, daß die bisher bekannten Fundnachrichten bedenkenlos übernommen werden dürfen, ist die Statuette vielmehr als ein archaistisches Kunstprodukt zu klassifizieren und auf Grund der raffinierten Oberflächenbehandlung (stark poliert) in das 2. Jh. n. Chr. zu datieren[16]).

Wie sehr man sich vor „dubiosen Fundorten" in acht nehmen muß, möge das folgende Beispiel aus Salzburg dartun. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde am Elisabeth-Kai, im Salzach-

---

14) Jahresschrift d. Salzburger Mus. C. A. 9, 1963 (1964), 19 ff. — Die Statuette wird demnächst von N. Heger im CSIR. (Corpus signorum imperii Romani) Österreich III/1 unter Nr. 1 vorgelegt werden.

15) Einen solchen wollte F. Narobe, wie aus Anm. 10 bei de Visscher hervorgeht, „in der nächsten Zeit" veröffentlichen.

16) So schon in dem Salzburger Ausstellungskatalog von 1942 „Heimatliches Kulturerbe — Neuerwerbungen des Stadtmuseums Salzburg 1938—41", 9 und 25.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

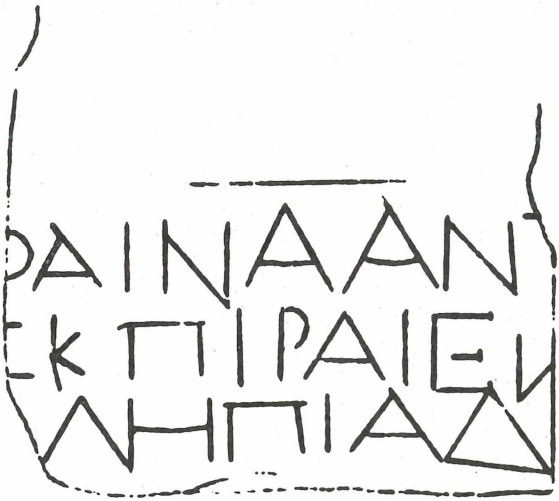

Abb. 3 Fragment einer griechischen Inschrift in Salzburg

schotter auf der Höhe der evangelischen Kirche, das Bruchstück einer griechischen Inschrift gefunden, das sich seither in Privatbesitz befindet *(Abb. 3)*. Es ist das Fragment einer Grabsäule aus pentelischem Marmor (Höhe 23,5 cm, Breite 19 cm), mit Resten von drei Zeilen der Inschrift; diese nennt eine Tryphaina aus dem Piräus, Gattin eines Askelepiades, und stammt aus dem 3. Jh. n. Chr.

Günther E. Thüry ist kürzlich der Nachweis geglückt[17]), daß es sich um eine längst bekannte, aber seit langem verschollene attische Grabinschrift handelt, die seinerzeit in den Propyläen der Akropolis von Athen aufgestellt war[18]). Wann und durch wen (Andenkensammler?) das Bruchstück verschleppt wurde, bleibt freilich ungeklärt. Dessenungeachtet sollte dieses auf Grund seiner spezifischen Merkmale zweifelsfrei zu lokalisierende Objekt ein ernstes Menetekel sein, „fremdartigen" Funden gegenüber die entsprechende Skepsis walten zu lassen[19]).

Die voranstehenden Ausführungen über „dubiose Fundorte" waren m. E. notwendig, um aus gegebenem Anlaß darauf aufmerksam zu machen und klarzustellen, daß es die unabdingbare Pflicht einer ver-

17) Zeitschr. f. Papyrologie u. Epigraphik 13, 1974, 95 f.; von ihm auch die Fundnotiz in den „Fundberichten aus Österreich" 12, 1973, 117.

18) Sie scheint bereits 1882 in den Inscriptiones Graecae III/2, 1955, auf.

19) Im übrigen ist der geschilderte Sachverhalt kein Einzelfall. So konnte z. B. erst kürzlich für einen aus der Themse stammenden und im British Museum verwahrten Grabstein als tatsächlicher Fundort Smyrna (Izmir) in der Türkei nachgewiesen werden; vgl. G. Petzl, Zeitschr. f. Papyrologie u. Epigraphik 13, 1974, 122 ff.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

antwortungsbewußten wissenschaftlichen Disziplin ist, für ein möglichst solides, zuverlässiges Fundament ihrer Aussagen zu sorgen und jede selbst- oder mitverschuldete Verunklarung des Forschungsbildes zu vermeiden.

Aus diesem Gesichtswinkel heraus muß auch die unglückliche Verhaltensweise der Erzabtei St. Peter in Salzburg anläßlich der 1957 durchgeführten Innenrestaurierung der Stiftskirche negativ kritisiert werden. Damals hat man an den Wänden der Vorhalle mehrere antike Reliefs aus dem Besitz des „Stiftsmuseums" angebracht. Da nun bekanntlich an vielen Kirchen unseres Landes „Römersteine" aus der Umgebung in die Mauern der Gotteshäuser eingefügt worden sind[20]), wurde so der irreführende Eindruck provoziert, als ob die in der Vorhalle von St. Peter plazierten Reliefs bodenständige, ja vielleicht sogar in situ gefundene Objekte seien. In Wirklichkeit aber stammen die Reliefs gar nicht aus Salzburg, ja nicht einmal aus Österreich! Sie gelangten vielmehr, wie ich von *Martin Hell* weiß, 1943 auf etwas ungewöhnlichen Wegen in den Besitz der Erzabtei.

Mit der nun erfolgten öffentlichen Zurschaustellung hat man also eine — gewiß ungewollte — Irreführung des unbefangenen Betrachters bewirkt[21]); sie ist um so unverständlicher, weil man sich nicht einmal dazu bereit fand, wenigstens durch eine entsprechende Beschriftung auf die ortsfremde Provenienz der Reliefs zu verweisen. Die Verunsicherung der Besucher wurde schließlich noch dadurch gefördert, daß man den interessanten, 1966 in der Abteikirche gefundenen „Behelfssarkophag" des Profuturus[22]), also einen echten lokalen Fund, in ebenderselben Vorhalle aufstellte, ja sogar noch in „Tuchfühlung" mit einem der fremden Reliefs.

Ein weiterer Kommentar erübrigt sich. Doch sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß der gegenwärtige, unbefriedigende Zustand im Rahmen des Möglichen entschärft wird. Das wäre, wie mir wohlbekannt ist, auch im Sinne *Martin Hells,* des auch um die Erzabtei St. Peter verdienten Landesarchäologen.

---

20) Es sei in diesem Zusammenhang an die Weisung Kaiser Franz' I. vom Jahre 1828 erinnert, derzufolge aufgefundene Römersteine an den Außenwänden der nächstgelegenen Kirchen einzumauern und der Obhut des betreffenden Pfarrers zu empfehlen seien.

21) Tatsächlich auch mit Erfolg, wie sich aus an mich gerichteten Rückfragen auswärtiger Fachkollegen zeigte. Daraufhin erschien ein erster warnender Hinweis für die Fachwelt in Pro Austria Romana 8, 1958, 12.

22) Zum Sarkophag und seiner kulturgeschichtlich bemerkenswerten Inschrift vgl. M. Hell, Jahresschrift d. Salzburger Mus. C. A. 11, 1965 (1966), 23 ff.; R. Egger, Sitzungsberichte d. Österr. Akad. d. Wiss. 252, 1967, 3. Abh., 17 ff.; R. Noll, Bericht über den 10. österr. Historikertag (Graz 1969), 1970, 59 f.; A. Betz, Acta of the Fifth Intern. Congr. of Greek and Latin Epigraphy, Cambridge 1967 (Oxford 1971), 305.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: 115_2

Autor(en)/Author(s): Noll Rudolf

Artikel/Article: Dubiose Fundorte. 359-367